

Das nächtliche Wien.

Das Nachtleben bei Tage. — Die Karriere der Schieber. — Der Wucher in den Nachtlokalen. — Die geheimen Gelage.

Immer schon haben wir sehnsüchtig mit einem Auge nach Berlin, mit dem anderen nach Budapest geschaut, haben jenes um sein „Amüsman“, dieses um seine „Muskats“ beneidet und uns darüber geärgert, daß die Kärntnerstraße dem Vergleich mit der Friedrichstraße und der Andrássystraße so gar nicht standzuhalten vermochte. Die paar Varietés, die zwei oder drei Nachtjoffeehäuser, das bißchen „Geurigenheit“, all das zählte ja kaum und vermochte den Fremden, denen man in lokalpatriotischem Stolz diese kümmerlichen Oasen in der Wüstenei des nächtlichen Wien vorführte, nur ein mitleidiges Kopfschütteln, ein spöttisches Lächeln abzunütigen. Nun aber dürfen wir stolz sein: Wir haben ein richtiggehendes Nachtleben, und keine behördlichen Spar- und Sperrverordnungen vermögen die übersäumenden Fluten einzudämmen, die sich mit einbrechender Dunkelheit über jene Strophen erheben, in denen die Geschäftigkeit beginnt, wenn die Arbeit ruht. Wir dürfen stolz sein: denn in wenigen Monaten haben wir uns alle die Errungenschaften anderer Großstädte zu eigen gemacht, und wir sind auf dem besten Wege, alles zu überflügeln, was anderwärts an Prasserei und Schwelgerei, an unverhüllt zur Schau getragenen Laster, an internationalem Schiebertum geboten wird. Endlich haben wir die Harmlosigkeit der stilvollen primitiven Weinstübern überwunden, in denen man sich an „Wien, wie es liebt und lacht“, ergötzen konnte, endlich schießen auch bei uns wie Giftvilge die prunkvoll überladenen Wurzlokale aus dem Boden, die den richtigen Rahmen abgeben für Wien, wie es schießt und schwärzt.

Wir sind die letzten, die selbst in dieser Zeit der namenlosen Not und der schwersten Prüfungen, mit denen je ein Volk heimgesucht wurde, jede Betätigung des natürlichen Lebensdranges verböten würden. Wir sind die letzten, die unserer Jugend, die durch lange fünf Kriegsjahre in Schützengräben und Spitälern nichts gesehen hat als Leid und Elend, nichts mitgemacht hat, als Entbehrungen und Kasteiungen, die lang zurückgehaltene Sehnsucht nach Freude und Frohsinn verübeln würden. Das Gesindel aber, daß sich jetzt nicht nur in den Nachtlokalen drängt, sondern schon in den frühesten Nachmittagsstunden frech und aufdringlich alle Stätten der Ruhe und Erholung füllt, hat nichts mit unserer Jugend gemein, beraubt sie nur des wohlverdienten Genusses und verdrängt sie aus ihrem Reiche. Im städtischen Strandbad, dem Gänsehäusel, das all den Hunderttausenden, denen die Wohltat eines Badaufenthaltes versagt ist, Gelegenheit zur Stärkung und Erquickung bieten sollte, im Stadtpark, dieser einzigen Möglichkeit, in guter Luft und bei nicht allzuschlechter Musik eine Erfrischung zu sich zu nehmen, in allen Stadtkaffeehäusern, deren Besuch für Ungezählte ein Bedürfnis ist, macht sich von den frühesten Nachmittagsstunden an die schamloseste Prostitution breit, und es ist so weit gekommen, daß man alle diese Orte mit einer ankündigen Frau, geschweige denn mit einem jungen Mädchen überhaupt nicht mehr besuchen kann. Bei hellem Tageslicht wird hier der Handel für den Abend abgeschlossen, mustern und kaufen die Männer, stellen die Frauen sich zur Schau, bieten sich an und verkaufen sich.

Als ihren ureigensten Bereich aber hat diese Lebewelt die Linie vom Praterstern über die Praterstraße, die Ferdinandsbrücke, Rotenturmstraße und Kärntnerstraße bis zum Ring mit Beschlag belegt, eine Linie ebenso krumm wie die Wege derer, die sich hier abendlich tummeln. Es ist für den Beobachter nicht gleichgültig, wo er diese Linie betritt, deren einzelne Punkte die Etappen darstellen in der Karriere der Glücksritter und Salzweltsdamen. In den Kaffeehäusern und Nachtlokalen der Praterstraße nimmt diese Karriere ihren Ausgang. Hier wagen die kleinen Ungeheuer nach dem schüchternen Griff in die Portokasse den ersten Kettenhandel, die erste Turstrette;

hier versuchen sich die kaum der Schule erwachsenen Mädchen, die ihre Unschuld hinter dem Bretterzaun eines Militärspitals für einen Laib Brot eingetauscht haben, in der schwierigen Kunst, die Männer zu fesseln. Schmucklos und ohne Raffinement wird hier noch das Geschäft betrieben, schmucklos und ohne Raffinement ist das Milieu, in dem es sich abwickelt. Auf elegante Kleidung und reine Wäsche wird hier ebensowenig Gewicht gelegt wie auf echte Weine und gute Musik. Nur rasch Geld verdienen, rasch sich durchsetzen, auf daß man bald den Sprung wagen kann in die große Welt, die jenseits des Kanals lockt.

Und es dauert wirklich nur wenige Wochen, dann kann man alle diese fragwürdigen Gestalten in den eleganten Lokalen der Innern Stadt auftauchen sehen, in Lackstühlen und Seidenstrümpfen und mit wohlgepflegten Fingernägeln. Mit derselben kühlen Nonchalance, mit der sie nun ihre Geschäfte besprechen, sitzen die Männer in den Logen der künstlerisch ausgestatteten Revuebühnen und Tanzlokale und lassen die schwüle Sinnlichkeit des sich in raffiniert erdachten Tänzen enthüllenden Fleisches auf sich wirken. Hier sind sie endlich am Ziel. Hier vermögen sie sich mit den müßiggeliebenden jungen Herren, die ihre Aufgabe darin sehen, das mühsam erworbene Erbe ihrer Väter zu verprassen; mit den modisch gekleideten Herren mit den schwarzen, pomadisierten Scheiteln, denen man tagsüber in der ungarischen Gesandtschaft begegnen kann; mit den Ententeoffizieren, die scheinbar nichts anderes im Sinne haben, als sich zu unterhalten und am nächsten Tage an ihre Regierungen berichten, wie das angeblich darben Wien im Ueberflus schwelgt.

Denn hier weiß man nichts von Mangel und Einschränkungen. Fleischspeise und weißes Gebäck, Gemüse und Obst — alles ist zu haben, selbstredend zu Preisen, die unerträglich sind für Menschen, die vom Ertrag ihrer Arbeit leben. Eine Fleischspeise kostet 30 bis 40 Kronen, ein Stückchen Mehlspeise 10 bis 12 Kronen, eine Flasche Wein 35 bis 50 Kronen, eine Flasche Sekt 80 bis 90 Kronen. Die Drohnen der Gesellschaft, die Schieber und Schleichhändler, die sich aus dem Blut und Schweiß der arbeitenden Menschheit bereichern, brauchen freilich nicht nach den Wucherpreisen zu fragen und können sich es leisten, ohne mit der Wimper zu zucken, drei- und vierstellige Rechnungen zu bezahlen, um dann den Wochenlohn einer Arbeiterfamilie als Trinkgeld draufzuliegen.

Zimmerhin sind die Orgien und Schwelgereien, die sich da zwischen 9 und 11 Uhr nachts unter den Augen der Sittenpolizei abspielen, nur ein Vorpiel, zu dem man großzügig auch Neugierigen den Zutritt gewährt und durch das man sich ein bißchen in Stimmung gebracht hat für das, was nun folgt. Für die Dirnen und Ladiebe hat die behördliche Sperrstunde keine andere Bedeutung als die, die Szene zu wechseln, um dann um so ungestörter ihr schamlos wüßtes Treiben fortzusetzen. Draußen auf den Straßen harren in langen Kolonnen die Autos und Fiaker, um sie zu den geheimen Trink- und Tanzgelagen und in die Spielhöllen, wo sie, völlig ungestört, auch die letzten Rücksichten der Sitte und Moral von sich werfen können, zu führen. Bis in den grauen Morgen hinein werden dann Vermögen verpielt und verprast, wird in Genüssen geschwehkt, die all den Kindern, die jetzt die Wildtätigkeit der Amerikaner vor dem ärgsten Hunger bewahrt, nur aus Märchen bekannt sind.

Sie und da ist dann im Polizeirapport zu lesen, daß solch eine Spielhöllenbesitzerin, deren täglicher Gewinn sich auf 10.000 Kronen beläuft, mit einer Geldstrafe von tausend Kronen belegt wurde. Sie und da ist auch zu lesen, daß irgendein Bankkassier oder ein kleiner Staatsbeamter, der in diese Kreise gezogen worden war, zum Defraudanten geworden ist und sich erhängt hat. e. n.